**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
**Band:** 14 (1910)

**Artikel:** Das Jätvreni [Fortsetzung]
**Autor:** Waser, Maria
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-575409

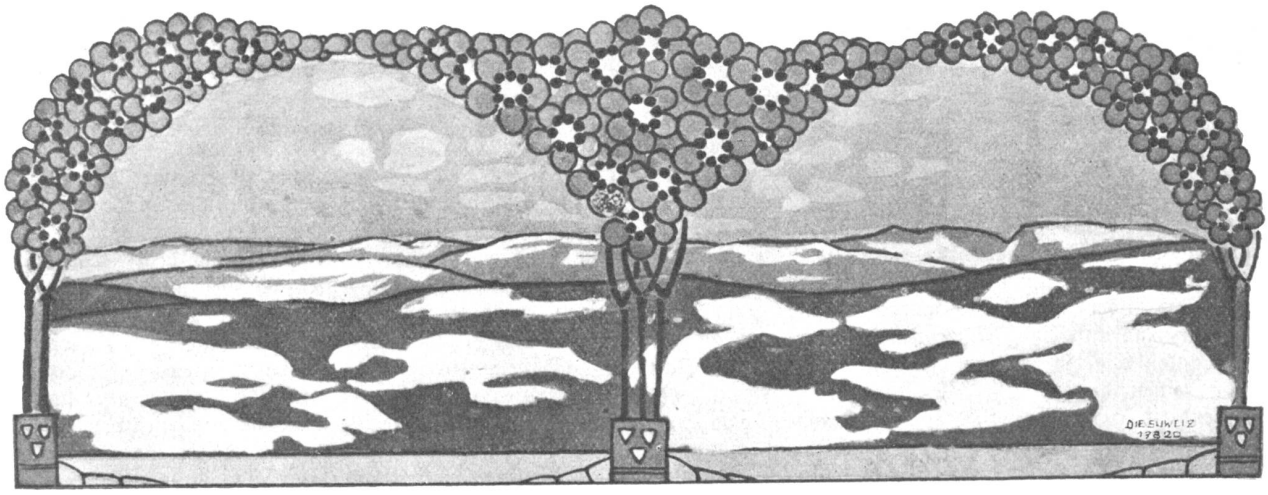
**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 02.10.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**



## D'r Trueberbueb

I bi=n=e Aemmitaler
U deſſe bi=n=i ſtolz.
Es wachſt i üſne Grebe
Viel ſaftigs Pfyfeholz
U mänge ferme Bueb.
I bi=n=e Bueb vo Trueb!

Im Hütte, Brandöſch, Twäre,
Im Fankhuus bis zum Napf,
Da förchtet me fy tapfer
Nid gleitig Chlupf u Chlapf
Wi mänge bleiche Bueb.
I bi=n=e Bueb vo Trueb!

My Vater, dä het gſchwunge
Scho mängiſt obenuus;
Aer lehrt mi's o am Abe
U morge hindrem Huus.
I bi=n=e Schwingerbueb,
I bi=n=e Bueb vo Trueb!

O d'Muetter iſch e feſti.
Si chunt vom Seltebach.
Im Seltebach iſch fälte
Es Meitſchi pring u ſchwach.
I bi d'r Muetter Bueb,
I bi=n=e Bueb vo Trueb!

Nid alles mache d'Arme
U d'Bei mit Schmalz u Saft.
Mi mueß im Härze=n=inne
O ha di rächti Chraft,
Mueß ſy=n=e treue Bueb.
I bi=n=e Bueb vo Trueb!

Mym Herrgott wott ig's zeige
Und o mym Schwyzerland.
We's rüeft, ſo nimmt me d'Büchſe
Deh flingg u feſt i d'Hand.
I bi=n=e Schwyzerbueb,
I bi=n=e Bueb vo Trueb!

**Gottfried Straßer, Grindelwald.**

---

## Das Jätvreni.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Erzählung von Maria Waſer, Zürich.

(Fortſetzung).

Derweil ſaß Hans Barthlome drinnen in der Kirche allein auf ſeinem Plätzchen, von den andern getrennt, wie einer, den man aus einer Gemeinſchaft ausgeſchloſſen; denn als die Großmutter mit den übrigen Predigtgängern die Kirche verlaſſen hatte und die jungen Kommunikanten von ihren Angehörigen nach vorn geführt worden waren, wo der Abendmahlstiſch ſtand, war er ſitzen geblieben, halb aus Scheu — denn die Heiligkeit der Stunde laſtete auf ihm — halb aus Trotz, da niemand ſich um ihn kümmerte und er ſich keinem aufdrängen wollte. Nun ſaß er da, trübſinnig, und ſtarrte auf die leeren Bankreihen, die ihn von der feierlichen Gemeinde trennten, und da war es, daß ein Gedanke über ihn kam, grauſam und übermächtig, daß es ihm den Atem verſchlug und das Waſſer in die Augen trieb, der Gedanke, er gehöre nicht zu den andern, er ſei ein Ausgeſchloſſener. Alle häßlichen Zweifel, für die der tapfere Knabe nie ein Ohr gehabt, beſtürmten ihn in dieſer heiligen Stunde, die der verſöhnenden Liebe geweiht iſt. War es die Stimme der alten Magd, die einſt das neugierige Kind von der Sonnmatt weggejagt, oder gehörte ſie dem hochmütigen Hubelpeter, der den Vaterloſen verhöhnte, oder waren es der Großmutter dunkle Reden, die da auf ihn eindrangen und mit dem Singen und Grollen der Orgel höhniſche und drohende Dinge erzählten? Ob er denn nie geſehen, wie die Leute über ihn ſpotteten und daß er nur ein armer Geduldeter ſei? Aber das Leben werde ihm nun ſchon zeigen, was es mit einem verachteten Unnötigen tun könne! Mit der Schule ſei es nun aus, wo er ſich habe großmachen können, aber im Leben frage man nicht nach klug und dumm und fleißig und faul, da gelte nur der, welcher Reichtum habe und Name. Und ob er nie darüber nachgedacht, daß er der Aermſte ſei unter den Armen? Denn die andern hätten doch ihre Eltern, er aber ſei ſo elend, daß der eigene Vater ihn verleugne und verſtoße. Keinen Menſchen habe er auf der Welt außer der alten Großmutter, deren Liebe zwar heiß ſei, aber ſchwer und erſtickend und ohne Freudigkeit . . . Das wiſperte und toſte in ſeinen Ohren, ſchwarze Flammen tanzten vor ſeinen Augen, daß ihn die Lider brannten und der Atem heiß durch die beengte Bruſt ging.

Da plötzlich war es ſtill. Die Orgel ſchwieg, und eine ruhige kühle Stimme hub an. Das war wie

friſcher Luftſtrom und tiefes Atemholen. Der Knabe richtete ſich auf. War das nicht die Kirche, in der er ſo oft neben der Großmutter geſeſſen, und es hatte ihn etwas Schönes und Andächtiges gedünkt, dieſer kühlen ruhigen Stimme zu lauſchen? Und die Sonne, die dort in ſchmalen Streifen durch den Epheuverhang des offenen Fenſters brach, hatte er ſie nicht heute morgen mit einer feiertäglichen und ſcheuen Freude begrüßt? Und ſprach da die Stimme im Chor nicht von einer Liebe, die alles verzeiht und vor der alle gleich ſind? Hatte er dieſes herrliche Wort nicht heute morgen noch geglaubt mit ganzer Inbrunſt und ſaß er nun nicht da mit düſtern Gedanken wie ein Verdammter und waren nicht ſtatt der reinen himmliſchen böſe teufliſche Worte in ihm lebendig? Hans Barthlome ſchrak zuſammen, vom Chor her kamen die ſtrengen Worte, und diesmal klang die Stimme rauh und hart wie Hammerſchlag: „Wer aber unwürdig iſſet und trinket, der iſſet und trinket ſich ſelbſt das Gericht.“ Ihn ſchauderte. War er nun nicht einer von denen, die hingingen, um ſich ſelbſt zu richten, vielleicht auf ewig zu verdammen? Eine grenzenloſe Angſt kam über ihn. Hatte er ſoeben nicht eine Todſünde begangen, da er in geweihter Stunde verruchten Gedanken Raum gegeben? Mit Recht ſaß er dahinten als ein Ausgeſchloſſener. Die alle dort vorn ſtanden mit ſtillen und freundlichen Seelen am Tiſch des Herrn, er aber haderte und grollte und ſchmähte ſeine Nächſten wie ein Raſender. War er denn würdig, die reine Speiſe zu genießen? War er verſöhnt und mit ſeinem Gewiſſen im reinen, wie die dort es waren, die ſo ſtill und abgeklärt die heilige Handlung begingen?

Die Orgel ſetzte wieder ein, diesmal zart und geheimnisvoll wie Engelſtimmen, und Hans Barthlome war, als ob die Töne mit ſanften begütigenden Fingern ihm über die heiße Stirne glitten und eine ſtille Reinheit über ihn ausbreiteten. Er ſah, wie die Männer ſich erhoben, einer nach dem andern, und in feierlicher Prozeſſion zum Altar ſchritten, und da fühlte er, daß auch er ſich ihnen anſchließen durfte, und es war wie ein Jubel in ihm, daß er alles Unrecht von ſich ablegen, daß er mit heller Stirne und reinem Herzen vor den Altar treten konnte als einer, der verziehen hat.

Mit vor Andacht ſcheuen Blicken folgte er den Mannen. Soeben ſchritt ein alter Bauer die Stufen empor, und es war ehrfürchtig zu ſehen, wie die Sonne auf dem weißen Scheitel glänzte. Nun trat er an den heiligen Tiſch, nun mußte das Große geſchehen. Kaum wagte der Knabe die Augen zu heben; denn ihm bangte faſt vor dem Wunder dieſer in göttliche Geheimniſſe gehüllten Handlung. Unſicher, wie verſchleiert gingen die Blicke dorthin, wo die Kelchhalter ſtanden. Aber, Herrgott, was war das! Ein Stich fuhr ihm durch die Bruſt, daß er ſich zuſammenkrümmen mußte — der dort ſtand und den heiligen Becher dem Alten bot, das war ja der Sonnmattbauer, war der Menſch, der ſeine Mutter ins Grab gebracht und ihn verleugnet und verſtoßen hatte. So war denn alles Trug und Falſchheit und das heilige Abendmahl ſelbſt ein Gaukelſpiel; denn wie könnte es ſonſt geſchehen, daß der dort das geweihte Gefäß halten konnte, ohne daß es ihm zu Feuer wurde zwiſchen den ſchändlichen Händen, und wie wäre es ſonſt möglich, daß er das Mahl der reinſten Liebe dem zu reichen wagte, an dem er ſich verſündigt ſein Leben lang! Aber nein, das durfte nicht geſchehen! So mochten die Leute, die den Frevel ſtillſchweigend annahmen, ſehen, wie es iſt, wenn der arme Waldhäusler das Abendmahl verweigert, das ihm der reichſte Bauer mit heuchleriſcher Hand reicht! Hans Barthlome warf den Kopf hoch. Alle bangen und ehrfürchtigen Gefühle waren von ihm abgefallen, der Großmutter Worte bohrten in ihm, und ein heißer Wille ſtieg auf, den Frevel zu brandmarken. Als die letzten Männer aus den Reihen traten, erhob er ſich ſtolz und ſchritt von ſeinem einſamen Plätzchen mit feſten Tritten zum Chor, ſodaß ſeine Füße unfeierlich auf den roten Flieſen aufſchlugen. Nun erſtieg er die Stufen, nun ſtand er ihm gegenüber, nun mußte das große Wort fallen, das jenen vernichten ſollte. Stramm richtete ſich der Knabe auf, daß er dem breitſchultrigen Mann vor ſich an Größe wenig nachgab, und ſeine herausfordernden Blicke drangen zum erſten Mal in das Geſicht des Bauern...

Aber was war das, daß plötzlich ein Schauer über ihn ging, daß ſich die geballte Hand ihm löſte und zitternd nach dem Kelch griff? War ein göttliches Wunder an ihm geſchehen oder hatte die Kraft allein in dem ſtillen, feſten Blicke gelegen, der dem ſeinen entgegenkam und ihn umfaßte wie eine ſtarke gütige Hand? War es die himmliſche Liebe, die mit der heiligen Speiſe in ihn drang und ihm alles in neuen Farben zeigte, oder war es ein menſchliches Gefühl, von menſchlicher Kraft erweckt, das ihn plötzlich erfüllte und ihm eine Welt zeigen wollte, wo Güte und Vertrauen und frohes Sichverſtehen herrſchten und eine Liebe, die ſo ganz anders war als der Großmutter enge und bedrückende Leidenſchaftlichkeit? Wie im Traum ſchritt der Knabe die Stufen hinunter, da fühlte er noch einmal ein paar Augen, die ſich an ihn hängten mit ängſtlichem, aber nicht unfreundlichem Blick: ſie ſtanden im abgehärmten Geſicht der Sonnmattbäuerin, die eben in der Reihe der Frauen dem heiligen Tiſch zuſchritt. Dann ſaß Hans Barthlome wieder auf der Kirchenbank, nicht mehr an einſamer Stelle, ſondern vorn neben den andern, und ihm war, als ob etwas Großes, Hoffnungsvolles in ihm aufginge, das die Bruſt weit machte und die Augen hell und das gut war und warm wie Sonnenſchein über dem Walde.

Als die Kirchentüre ſich öffnete und das harrende Jätvreni unter den ſchwarzgekleideten Menſchen ſeinen Buben über die breite Kirchtreppe herunterkommen ſah, da klopfte der Alten das Herz vor Freude. Gerade ſo, wie ſie ihn erwartet, trat er ihr entgegen, ſtark und ſtolz, und es war, als ob die Sonne, die durch ſein Kraushaar blitzte, auch in ſeinen Augen ſich verfangen hätte. Und als ſie ſah, wie die Leute ihm nachſchauten und zuſammen flüſterten, wiegte ſie bedeutſam den Kopf hin und her, und die eingezogenen Lippen murmelten eins übers andere Mal: „Der Stein, den die Bauleute verworfen, iſt zum Eckſtein geworden.“

* * *

War ein göttliches Wunder an ihm geſchehen oder hatte er etwas Menſchliches erlebt? Hans Barthlome ſtaunte und ſtaunte, wie er am Nachmittag einſam zur Waldlücke am Eichberg hinaufſtieg und ihm alles neu und anders vorkam, und war doch die alte liebe Welt.

Da waren die vertrauten Plätzchen, wo er im Sommer die Erdbeeren gepflückt und im Herbst die Buchnüßchen zusammengelesen, und unten lag das Land ausgebreitet, wie er es immer gesehen, breit und wohlig zwischen den krausen Waldhügeln und dem Leberberg, der mit himmelblauen Wellen die Ferne verschloß. Und da war das Dorf mit dem spitzen Kirchturm, der unten so hoch schien, daß man meinte, er gehe in den Himmel hinein, und der von da oben gesehen so klein war und geduckt, kaum höher als das nahe Glockentürmchen der Sonnmatt. Und da waren die weiten, weiten Felder rund um den stolzen Hof und die Wässerwiesen, und bereits zogen die vielverzweigten Wasserarme grüne und gelbe Bänder in die braunen Wintermatten, so sproßten schon junges Gras und Dotterblumen. Hans Barthlome kannte jeden Fleck auf dem gesegneten Stück Erde, das zur Sonnmatt gehörte, wußte, wo der Hafer am besten gedieh und wo das Korn am stolzesten stand, wo für Rüben und Flachs die beste Erde war, jedem Acker wußte er seine Zeit und seine Bestimmung, und doch war er seit jener verzweifelten Flucht dem Hofe nie mehr nahegekommen. Nur von hier aus hatte er alles beobachtet, mit einer brennenden Lust und doch voll Groll und Schmerz. Heute war alles anders, der Groll war weg und der Schmerz. Wie war das gekommen? Die Blicke des Knaben gingen hin und her zwischen dem fernen Kirchturm und dem nahen Sonnmatttürmchen, und war ihm, als ob er nur zu warten brauchte, damit ein neues Wunder geschehe und von da unten ein großes ungekanntes Glück zu ihm käme. Das ganze erwartungsvolle Frühlingsweben, das in der sonnigen Osterluft lag, wollte sich in dem jungen Herzen zusammendrängen. Hans Barthlome lauschte auf jeden Ton, ob er ihm nicht Neues und Herrliches zu verkünden wisse, und als er am Abend allein mit der Großmutter im schwacherhellten Stübchen war und die Alte in ihre Bibel versenkt dasaß und schwerbeladene Worte vor sich hinmurmelte, lief er unruhig hin und wieder vom Fenster zur Türe und horchte in die Nacht hinaus wie einer, der auf etwas wartet. So kam es, daß er lange, bevor die Großmutter etwas merkte, die Schritte wahrnahm, die in später Stunde dem Waldhaus sich nahten, und daß er das Pochen an der Tür hörte, fast ehe die Hand draußen anklopfte, und als gleich darauf in der niedern Tür der Sonnmattbauer erschien, wußte er, daß er darauf gewartet hatte den ganzen Tag.

Der Bauer tat den Hut vom Kopf und trat fest auf, daß die Diele knarrte: „Guten Abend geb Euch Gott! Ich hab mit Euch zu reden, Frau Marbot, mit Euch und dem Buben!“

Das Jätvreni hatte zuerst entsetzt mit den Händen in die Luft gegriffen wie abwehrend; dann aber erhob es sich und stellte sich breit vor den Mann hin, mit geballten Händen, als ob es ihm nachträglich noch den Eintritt verwehren wollte, und die beiden Gesichter standen sich nahe gegenüber, Auge in Auge, das ernste geschlossene des Mannes und das zerrissene, flackernde der alten Frau.

„Ich hab heute dem Hans Barthlome den Nachtmahlskelch gereicht. Glaubt, ich hätte es nicht getan, wenn ich nicht vorher mit mir ins reine gekommen wäre. Ich will gutmachen. Ich will mich zu dem Buben bekennen und ihn zu mir nehmen.“

Streng, fast rauh hatten die Worte geklungen, als ob sie den Weg nicht leicht gefunden hätten. Dann war es einen Augenblick still. Nur vom Ofen her, wo der Knabe stand, wurde ein sonderbarer Laut vernehmbar, war wie ein tiefes Aufatmen, wie unterdrücktes Schluchzen oder ein verhaltener Jubelschrei. Das Jätvreni bäumte sich auf wie unter einem Peitschenhieb; dann tat es zwei große Schritte nach der Ecke, wo das breite Bett stand, und riß mit fester Hand den rotgewürfelten Vorhang zurück, daß die Bettstange stöhnte: „Da, schau her, Sonnmattbauer! Hier hat das Vreneli gelegen in seinem Elend. Drei Tage lang hat's geschrieen und sich gewälzt in seinen Schmerzen, hat hundertmal nach Einem gerufen; aber der ist nicht gekommen. Und wiederum drei Tage lags da, still und weiß wie ein Engel, und das Würmchen hat geschrieen neben ihm; aber sein Vater ist nicht gekommen. Da hab ichs aufgezogen, hab geschafft und gehungert für den Buben, und jetzt, da er groß ist und stark, jetzt kommt Ihr wie der Dieb in der Nacht und wollt ihn mir stehlen und in Euer gottverfluchtes Haus schleppen, weil der Herr es gebrandmarkt hat und gezeichnet mit Unfruchtbarkeit! Aber wartet, Sonnmattbauer, das Jätvreni kennt Ihr noch nicht und den Hans Barthlome auch nicht, und die göttliche Gerechtigkeit habt Ihr so lang verspottet, daß Ihr auch nicht mehr daran glaubt; aber Ihr sollet daran glauben lernen, Ihr werdet daran glauben lernen!“

Wie ein Sturm waren Jätvrenis Worte über den Bauer dahingegangen, daß er nun grau aussah im Gesicht und verwüstet, und die Stimme tönte belegt und unsicher zurück: „Ihr wißt wohl, daß ich damals nicht handeln konnte, wie ich wollte, Frau Marbot, und daß der Vater mich dazu zwang, und Ihr wißt, wie er einer war, mein Vater!“

Da lachte die Alte grell auf: „Waret wohl noch ein kleiner Bub, der dem Alten am Kuttenfecken hing! Habt ihn auch nicht gefragt, als Ihr kamt und das Vreneli ins Unglück brachtet! Dazu hattet Ihr den Mut, um ein armes ehrliches Kind zu verführen; aber um es wieder zu Ehren zu bringen, dazu fehlte er. Habt es in Elend und Verzweiflung vergehen lassen und den Geldsack heimgenommen, den gelben!“

Da brauste der Bauer auf: „Laßt die Frau aus dem Spiel, Marbotin; ist ein braves Weib und ein Unglückliches. Ohne Freud ist sie zu mir gekommen und ohne Glück bei mir gewesen, all die Zeit, und ist doch eine Gute; denn den Buben will sie aufnehmen und für ihn sein wie eine Mutter, sie hat mir's versprochen, und auch an Euch hat sie gedacht, Marbotin; im Stock sollt Ihr wohnen und Euch pflegen können auf die alten Tage. Das hat meine Frau so bestimmt, die Gute.“

Da zog das Jätvreni die Brauen zusammen, daß sie sich schwarz über der Nasenwurzel buschten, und legte die Faust auf den Tisch wie zun Schwur: „So wahr ich dastehe, soll mich der Herrgott verdammen in die unterste Höll, wenn ich einmal den sündigen Boden betrete, wo der Sonnmättler Meister ist, ich oder der Bub!“

Da flammte es über des Bauern Gesicht: „Und

an das Glück des Knaben denkt Ihr nicht? Habt Ihr denn eigentlich keine Liebe zu dem Buben? Denkt, was ich aus ihm machen kann und was Ihr!"

Da tönte wieder das grelle Lachen der Alten: „Hörſt's, Jätvreni, der Sonnmattbauer muß kommen, um dir Liebe zu predigen für Vrenelis Bub!"

Aber unbeirrt fuhr jener fort: „Der Hans Barthlome muß ein Bauer werden, wie kein anderer paßt er dazu, er hats im Blut." Und wiederum höhnte das Jätvreni: „Hab wohl warten müſſen, bis Ihr mir das ſagt! Weiß lange ſchon, daß er ein Bauer werden ſoll und zwar ein braver und tüchtiger; denn hört, Sonnmattbauer, darauf kommts an und nicht auf den Geldſack. Es iſt ſchon manchmal aus einem Knechtlein ein Bauer geworden. Das ſoll mein Hans Barthlome lernen, und zwar beim Hubelbauer ſoll ers lernen!"

„Bei dem!" Der Bauer ſchlug die Hand auf den Tiſch, daß es krachte. „Bei dem ſchlechten Hund, dem niederträchtigen Schelm?"

„So ſagt Ihr, weil Ihr einen Span mit ihm habt; aber grad darum iſt er mir wert. Auf dem Hubel iſt der Bub ſicher vor dem Verſucher. Dorthin hat ſich noch kein Sonnmättler verirrt!"

„Verrückt ſeid Ihr, Jätvreni," ſchrie der Bauer; „aber ſeht zu, daß Ihr den Buben nicht ins Unglück bringt mit Euerm Unverſtand und wilden Weſen. Ein Glück, daß Ihr nicht allein Meiſter ſeid. Der Bub hat wohl auch noch etwas zu ſagen, denk ich." Und mit ruhigen Worten wandte er ſich an jenen: „Was meinſt du zur Sache, Hans Barthlome?"

Der Burſche ſtand noch immer in der Ofenecke. Wie ein Feuerregen waren die Worte der beiden auf ihn niedergepraſſelt, und es brannte ihn, als ob er wund geweſen wäre an Leib und Seele. Das glückſelige Land, das heute in der Oſterſonne lockend und fern erglänzte, war ihm entgegengekommen, greifbar nahe war es geweſen, und nun mußte er entdecken, daß eine Kluft ihn davon trennte, die er nie überſpringen konnte; denn in der Kluft war das Grab der Mutter, mit all den wehen, ſüßen und heimwehvollen Gefühlen, mit denen der einſame Knabe es umgeben, und der Großmutter Fluch war daneben und ſtellte ſich rieſengroß vor jeden ſehnſüchtigen Blick, den er nach drüben warf. Nur einen Augenblick noch zeigte es ſich in ganzer Schönheit, hell und verführeriſch, als der Bauer die Frage an ihn ſtellte. In einem Wirbel ſtand der Knabe da, und Glück und Schmerz, Verheißung und Fluch zerrten an ſeiner Seele, als der Großmutter Stimme ihm ins Ohr ziſchte: „Was haſt ihm zu ſagen, Bub, dem Mörder deiner Mutter?"

Da raffte er ſich auf; tonlos und zitternd kamen ihm die Worte vom Munde: „Zu meiner armen Mutter gehör ich, und bei der Großmutter will ich bleiben."

Der Bauer ſah ihn an, ernſt nnd väterlich wie am Morgen in der Kirche: „Das iſt nicht dein letztes Wort, Hans Barthlome; wenn du ein Mann geworden biſt, reden wir wieder zuſammen!"

Dann nahm er ſeinen Hut und ging ohne Gruß aus der Stube.

Das Jätvreni aber riegelte die Türe zu; dann ſtürzte es ans Fenſter, und erſt als es die breite Geſtalt des Bauern, um die der Mond einen hellen Rand legte, im ſchwarzen Waldſchatten verſchwinden ſah, wandte es ſich aufatmend in die Stube zurück. Da ſah es, daß der Bub verſchwunden war, und hörte das Stöhnen der Holztreppe, die in Hans Barthlomes Gaden führte.

Dann ſaß die Alte lange noch über ihrer Bibel. Aber die Augen ſtarrten ins Leere; denn die Ohren hatten immerzu auf die Worte zu horchen, die zuletzt hier laut geworden und die wie von vielfachem Echo getragen auf ſie einſtürmten: „Wenn du ein Mann geworden biſt, reden wir wieder zuſammen." Und ſie ſah den Buben, wie er zitternd daſtand und wie mühſam ihm die unſichern Worte kamen.

Als am andern Morgen Hans Barthlome in die Stube herunterkam, mit verſchleierten Augen und einem übernächtigen Geſicht, fand er die Großmutter im Sonntagskleid. Sie band ſich eine neu gewächſte flächſerne Schürze um, die in ſtattlichen Falten um die breiten Hüften ſtand und glänzte wie Glas, und langte das beſſere Kopftuch vom Wandbänklein herunter, das ſchwarze mit den grünen Borden.

„Mach dich zuweg, Hans Barthlome; wir gehen zum Hubelbauer!"

Der Knabe ſchrak zuſammen: „Aber dein Aeckerlein wollte ich doch noch beſtellen, Großmutter, und dann ... der Hubelpeter hat mich mehr als einmal verhöhnt und geplagt!"

„Die paar Erdäpfel werde ich wohl noch ſelbſt pflanzen können und die Bohnen, und was den Hubelpeter betrifft, der iſt jetzt im Welſchen, und wenn er zurückkommt, er wird wohl nicht allein Meiſter ſein dort oben."

Da erwiderte der Knabe nichts mehr. Langſam machte er ſich zum Gehen bereit, und etwas Müdes und Freudloſes, das ſchlecht zu ſeinen feſten Gliedern paßte, war an ihm. Das Jätvreni ſah es, und es hätte den Burſchen anſchreien und ihn aufrütteln mögen aus ſeiner Trübheit; aber es ſchwieg. Ihm ſaß der Abſchied würgend im Halſe und der Gedanke, daß es nun ſeinen Buben von ſich geben müſſe.

Schweigſam ſtiegen ſie zuſammen den Wald hinauf, dem Eichberg zu. Die Frühe lag noch feucht und neblig zwiſchen den kahlen Stämmen, und der naſſe Waldboden atmete herbſtlichen Modergeruch.

Der Hubel lag auf der andern Seite des Eichberges gegen Norden, und bis am ſpätern Nachmittag legte der Wald ſeinen breiten Schatten über den Hof. Das machte wohl, daß das ſauber gehaltene Haus ſo kalt erſchien, ſo unfroh; man fühlte, daß hier die Sonne fehlte. Vielleicht kam es auch von der Hubelbäuerin her, die ein räßes, hageres Weib war und eine harte Hand hatte. Hans Barthlome fühlte das alles, und ihn fröſtelte. Der Bauer hatte mehr Worte als ſein Weib und war nicht ungut gegen die beiden; er hatte etwas Schleichendes, eine verſchlagene Freundlichkeit an ſich, und als er den Burſchen muſterte, ſeinen ſtarken Wuchs und das helle Geſicht mit dem Kraushaar, kam ein Lächeln in ſeine liſtigen Aeuglein, das Hans Barthlome das Blut in die Wangen trieb, und auch die Großmutter zog die Augen nur feſter zuſammen, als er ihr zublinzelte: „Der kann auch nicht verbergen, woher er kommt!"

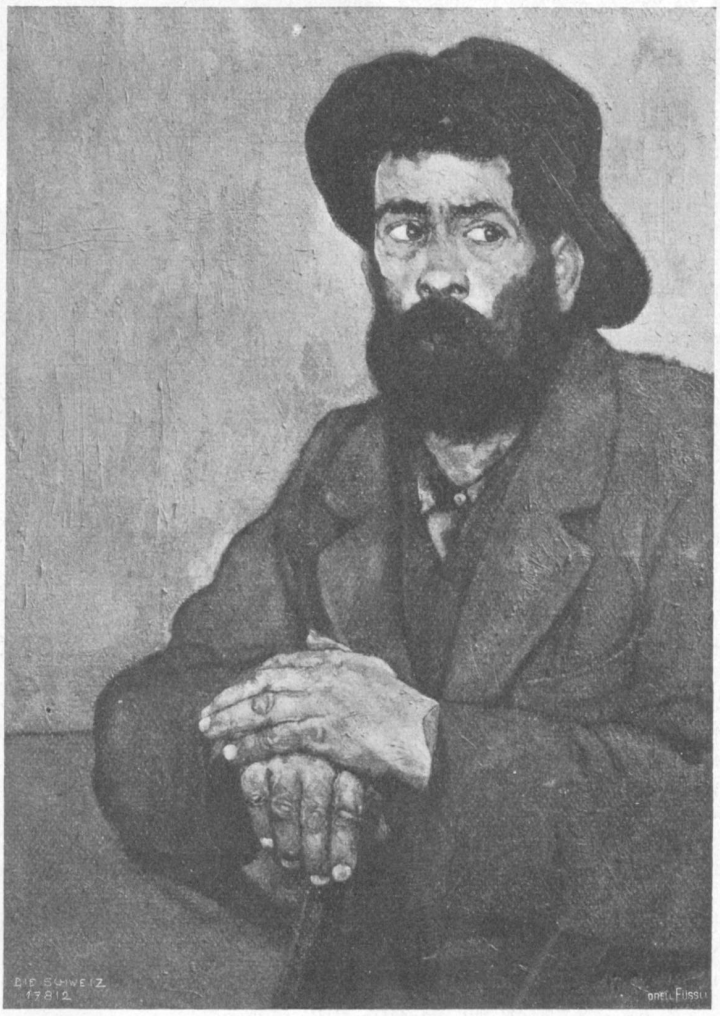
Max Buri, Brienz. Die beiden Jasser.

Man war bald einig. Hans Barthlome ſollte ſich noch ſeine Sachen daheim holen und am Nachmittag ſchon eintreten. So wandelten die beiden nach einer halben Stunde wiederum ihren Weg zurück, wiederum ſtumm; denn die Hubelluft hatte ihnen den Atem nicht leichter gemacht. Als ſie zur Waldlücke kamen, blieb Hans Barthlome einen Augenblick ſtehen. Die Frühnebel hatten ſich gelöſt, die Sonne war da und erfüllte das weite Land mit weißem Glanze. Ein breites Licht lag über dem mächtig geſchwungenen Dach der Sonnmatt, von dem ſich eben ein weißer Taubenſchwarm loslöſte und mit ſchimmerndem Flügelſchlag in den blauen Himmel hineinſtieg wie ein jubelnder Lerchentriller. Da kam es über den Knaben, daß er ſich hätte hinwerfen und laut aufſchreien mögen; aber er zwang das Weh nieder. Die Zähne fraßen ſich in die Lippe, daß ſie weiß wurde und dann rot aufſprang, und die Augen zogen ſich krampfhaft zuſammen; aber kein Laut wurde vernehmbar, und als das Jätvreni, das in ſeinen Gedanken leiſe murmelnd vorwärtsgeſtürmt war, ſich nach dem Buben umſah, kam dieſer mit feſten Schritten den Weg herunter. Die Augen waren trocken, und nur die geballte Hand zuckte wie ein verendendes Tier ...

Die Zeiten, die nun kamen, waren auch für das Jätvreni keine glücklichen. Zum erſten Mal war es allein in ſeinem Häuschen, und da in der einſamen Stube die Worte des Sonnmattbauers umgingen, kam die Angſt, die ſich ſeit dem Oſterabend in das alte Herz geſetzt, niemals zur Ruhe, ſondern griff um ſich und wuchs und ſtellte vor jede ſtolze Hoffnung ein ſchwarzes Geſpenſt. Hans Barthlome kam nur hie und da an einem Sonntag zur Großmutter; dann ſaß er trübſinnig neben der Alten, erzählte manches von der Arbeit, die er liebte, obſchon der Hubelbauer ſie ihm haufenweiſe vorlegte, aber wenig von dem Bauer ſelbſt, und es waren keine freundlichen Worte, die er für ihn hatte. Das tat der Großmutter wohl leid; aber der Gedanke, daß der Bub auf dem Hubel vor der Sonnmatte ſicher war, blieb doch Sieger. Dann einmal im Herbſt, mitten in der Woche, als der Abend hereindämmerte, erſchien Hans Barthlome plötzlich im Waldhaus, legte ſein Bündel vor die Großmutter und erklärte, daß er keine Stunde mehr beim Hubelbauer bleibe; nun wiſſe er es, ein Unrichtiger ſei der, ein ſchlechter Hund und niederträchtiger Schelm.

Das Jätvreni fuhr auf; denn daß der Bub die Worte des Sonnmattbauers gebrauchte, hatte es wie ein Stachel getroffen, und es zankte, ob er wohl anfangen wolle zu vagieren, oder was er denn meine, ob man ein in Schanden fortgelaufenes Knechtlein an einem braven Ort noch aufnehmen werde. Er ſei nicht in Schanden gegangen, erwiderte der Bub; bei dem Bauer ſei die Schande, der habe ihn zwingen wollen, Hand zu reichen bei ſeinen Betrügereien, drum ſei er gegangen; was aber das andere betreffe, ſo ſei es überhaupt aus, er wolle kein Bauersknecht mehr ſein. Wieder war es ein Stich für die Alte; denn es entging ihr nicht, daß Hans Barthlome einen höhniſchen Ton auf das Wort Knecht gelegt. Aber als er ihr erklärte, daß er mit dem Schmied ſchon einig ſei und daß dieſer ihn gegen das Geringe, was er beim Hubelbauer verdient, und auf ſpätern Abzug von ſeinem Geſellenlohn hin in die Lehre nehmen wolle, beſchwichtigte ſie ſich nach und nach. Daß der Bub aus freien Stücken vom Bauern wegkam, war ihr ſchließlich nicht ſo unrecht, war dies doch ein Weg, der eher von der Sonnmatt abführte.

So kam denn Hans Barthlome in die Schmiede, und das Jätvreni hatte ſeinen Buben wieder bei ſich; deshalb war es aber doch nicht froher geworden im Waldhaus. Mit dem Burſchen war eine Veränderung vor ſich gegangen. War das rauhe Handwerk, das die Haut ſchwärzte und die Muskeln mächtig hervortrieb, ſchuld daran, daß nach und nach etwas Düſteres und Wildes aus ihm herauskam, das früher keiner an ihm bemerkt? Die Alte forſchte und ſuchte nach Gründen, und die Angſt machte ſie ſcharfſinnig; aber ihr Suchen blieb fruchtlos. Der Schmied lobte die tüchtige Arbeit des Burſchen, meinte bloß, er ſollte mehr Umgang haben, das einſame Leben im Waldhaus tauge nichts für einen




Max Buri, Brienz. Wilderer (1908).

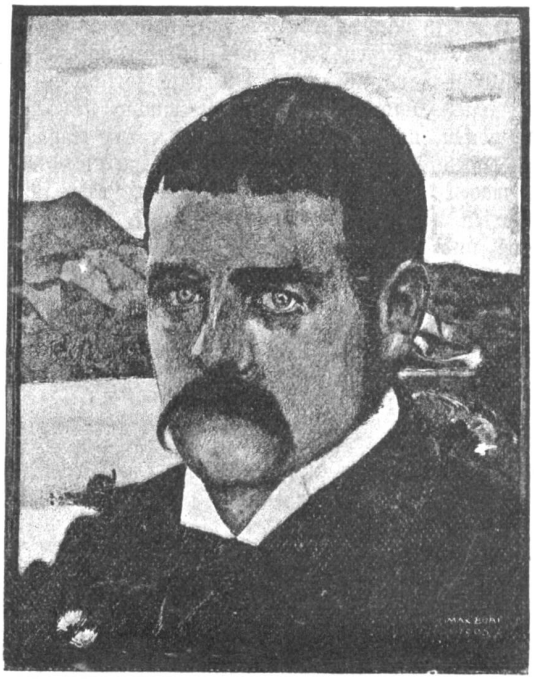
jungen Menschen. Solche Rede mißfiel jedoch dem Jätvreni. Daß er bei der Großmutter saß, Abend für Abend, das war ja noch das einzige Gute, und wenn er bei dem stummen Zusammensein auch mehr vor sich hinbrütete, als der Alten recht war, sie hatte ihn doch unter den Augen und wußte, daß nichts Ungrades passieren konnte.

(Schluß folgt).

# Max Buri.

Mit zwei Kunstbeilagen, einem Selbstbildnis und sieben weitern Reproduktionen im Text.

Der Maler von Brienz steht heute schon als eine so klar umschlossene, scharf profilierte Individualität vor uns — gewiß eine Seltenheit bei einem Künstler, der eben erst die Vierziger angetreten — daß uns die Einzelheiten seiner frühern Künstlerlaufbahn wenig mehr interessieren können; denn wir fühlen gleich, hier haben wir es mit einer Kunst zu tun, die sich nicht in Komponenten zerlegen läßt, deren organische Entwicklung von äußern Einflüssen wenig behelligt wurde. Immerhin mag es der Vollständigkeit wegen dastehen, daß Max Buri nach Absolvierung des heimatlichen Progymnasiums zu Burgdorf durch die Schule von Dr. Fritz Schider*) in Basel, durch die Münchner Akademie und die Académie Julian zu Paris gegangen, daß er die Schule von Simon Hollosy besucht und zuletzt noch Privatschüler von Albert v. Keller gewesen. Viel mehr als das künstlerische Können, d. h. die Beherrschung von Materie und Material, wird Buri dieser verschiedenartigen Schulung kaum zu verdanken haben. Wichtiger als die ganze akademische Laufbahn scheint für die Entwicklung seiner künstlerischen Eigenart das Ereignis Ferdinand Hodler gewesen zu sein. Aber auch Hodlers Einfluß würde man falsch verstehen, wenn man darin etwas anderes sehen wollte als eine Aufklärung über Buris eigenes künstlerisches Wollen, einen Wegweiser nach jenem Land, in dem des Künstlers persönlicher Stil sich rückhaltslos herausbilden konnte. Hätte das Bedürfnis nach dem einfachsten Ausdruck, nach der charakteristischsten Linie, nach Klarheit der Form und strenger Ausgeglichenheit und Gliederung des Aufbaus nicht von Anfang an in ihm gelegen, nie wäre seine souveräne Beherrschung dieser durch Hodler wieder neu und in neuem Lichte zur Geltung gebrachten Kunstprinzipien denkbar gewesen, und niemals hätte diese Formensprache zum natürlichen Ausdruck seiner persönlichen Anschauungen werden können, wie es heute der Fall ist; denn dies ist ja das Bezeichnende für seine Künstlerphysiognomie, daß bei ihm ein (was ihn grundsätzlich von Hodler unterscheidet) auf das individuell Charakteristische gerichteter Realismus in den überzeugenden Formen, klarsichtigen Farben und der streng balancierten Komposition einer dekorativen Kunst zum Ausdruck kommt. Deshalb, weil er charakteristisch und dekorativ zugleich ist, war es Buri auch möglich, dem unter der neuen Kunstära so arg in Verfall geratenen Genre, ähnlich wie es Hodler auf dem Gebiete des historischen und symbolischen Gemäldes getan, neue Wege zu weisen. Er hat das in unserer Zeit fast Unerhörte gezeigt, daß man auf rein künstlerische dekorative Wirkung ausgehen und dabei doch ein getreuer Charakterschilderer und gemütvoller Erzähler sein kann. Daß Buri sich in jüngerer Zeit vornehmlich zum Maler des in seiner eigenartigen Zusammensetzung aus verschiedenen Elementen der blonden und dunkeln Rasse interessanten Brienzervölkleins gemacht hat, ist als Bereicherung der Heimatkunst für uns noch von besonderer Bedeutung; denn wenn Buri schildert, so tut er es mit einer prächtig wahren, schonungslos offenen Art. Man sehe sich nur seine Gestalten an — nicht bloß die Köpfe, sondern auch die ausdrucksvollen Schulterlinien und die so ungemein charakteristischen Hände — und prüfe sie auf ihren seelischen Gehalt hin, und man wird staunen über die Sicherheit und Klarheit seiner in die Tiefe gehenden Charakterisierungskunst.



**Max Buri, Brienz.** Selbstbildnis.

Da ist der „Wilderer" (S. 537), ein völlig individuelles Porträt mit den kleinsten zufälligen Einzelheiten in Gesichtszügen, Händen und Inkarnat und doch durch die feine Erfassung des Psychischen zu typischer Bedeutung gesteigert. Die etwas geduckte Haltung, die plumpen und doch belebten, jeden Augenblick zum Zugreifen bereiten Hände, die scharf beobachtenden Augen unter der niedern Stirn, die ungleich gezogenen Brauen, die wie in Witterung geblähten Nüstern der unedeln Nase, die tief gesetzten melancholischen Ohren und der trotzig geschlossene, vom wilden Schnauzbart verhängte Mund, dies alles läßt das so ganz aufs Lebendige getroffene Porträt dieses einen Wilderers zum Urbild des ganzen wilden und scheuen Standes werden. Oder wie famos ist der alte „Oberländer" mit dem halbweißen Bart und

*) Vgl. „Die Schweiz" VIII 1904, 434 ff., 441 ff., 482 ff.